

**Zu Befestigungsspuren an Ortbändern
der späten Bronze- und frühen Eisenzeit**

Spätbronze- und älterhallstattzeitliche Ortbänder (Ha B 2/3 und Ha C) sind durchaus reichlich überliefert. Spätbronzezeitliche Exemplare kennen wir vor allem aus westeuropäischen Hortfunden; allein vom boots- oder beutelförmigen Typ, dessen Heidelberger Vertreter hier besonders berücksichtigt werden soll, sind 47 Exemplare bekannt (1). In der Hallstattzeit bilden dagegen mitteleuropäische Waffengräber die Hauptquellengattung. Ihr dürften auch die meisten Einzelfunde unter den 122 von Gerdson (1986, 49) ausfindig gemachten Scheidenendbeschlägen ursprünglich angehört haben.

Vor allem die variantenreichen hallstattzeitlichen Vertreter reizten immer wieder zu typologischen und chronologischen Untersuchungen (bes. Rieth 1942, 23ff.; Kossack 1959, 13ff.; Schauer 1971, 217ff.), während funktionalen Aspekten kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. So fehlen Untersuchungen zur Befestigung der Endbeschläge an den Scheiden völlig. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, daß die beiden Hauptvarianten jedem Betrachter der Materialzusammenstellungen (etwa Schauer 1971, Taf. 124-127) auch ohne besondere Studien evident sind: die wohl fast ausnahmslos hölzernen Scheiden (Gerdson 1986, 48 m.Anm.442) wurden entweder einfach in die Mündung der Ortbänder eingeschoben oder waren mit ihr durch Nägel oder Niete - die Anzahl bewegt sich zwischen eins und drei - über antithetische Löcher an den Ortbandplatten verbunden.

Das Problem versteckt sich nun hinter der vagen Angabe "durch Nägel oder Niete", da in der Regel außer den Löchern nichts erhalten ist. Verf. stieß auf lediglich fünf glaubwürdige positive Belege. Das einzige späturnenfelderzeitliche beutelförmige Exemplar darunter ist aus den Möriger "Pfahlbauten" am Bieler See (Schweiz) überliefert (Bernatzky-Goetze 1987, 192, Taf. 156.9). Im mittleren der für die Ostgruppe dieses Typs bezeichnenden drei Befestigungslöcher pro Platte hat sich ein durchgehender Stift erhalten. Er schließt nach Detailfotos (2) nicht bündig mit den Ortbandaußenflächen ab, sondern wurde leicht eingesenkt. Sein Durchmesser ist gut ein Drittel kleiner als die Eintrittsöffnungen der Befestigungslöcher. Sie umschließen den Stift jedoch im Bereich der an den Ortbandinnenseiten gratig vorgeschobenen Austrittsöffnungen. Offensichtlich waren die Löcher für den Guß durch konische Zapfen offengehalten worden. Der Stift hat nach Ansicht der Züricher Kollegen, in deren Obhut sich das Ortband befindet, sicherlich keine Nietköpfe gehabt, sondern scheint eher an den Enden gestaucht zu sein. Die starke Korrosion erschwert ergänzende Beobachtungen an den Ortbandaußenflächen.

Aus Court-Saint-Étienne (Mariën 1975, 28, Abb.7) stammt ein Ortband von der Wende Ha B3/Ha C mit Mittenbefestigung durch Nagelung. Ein Bronzenagel, Länge halber Ortbanddurchmesser, mit leicht verdicktem Kopf ist erhalten. Bereits nach Ha C datiert das Dosenortband aus Weilerbach (Gerdson 1986, 144 Nr.175.I, Taf.33.7) mit Mittenbefestigung durch einen Holznagel. In die gleiche Epoche gehört schließlich das geflügelte Ortband aus Muschenheim (Schauer 1971, 224 Nr.48, Taf.126.48). Es war über zwei antithetische von "eingedrehten" konzentrischen Kreisen umgebene Löcher, in denen noch Nietstifte sitzen, mit der Scheide verbunden. Schauer und auch die ältere Literatur vermerkt nicht, ob eine echte Nietung vorliegt und ob die Stifte tatsächlich durchgehen (3).

Ein bemerkenswerter Befund, wenn man an die zahlreich erhaltenen Niete beispielsweise an triangulären Dolchen der frühen Bronzezeit (Uenze 1938) denkt und auch an entsprechende Beobachtungen an Bronzeschwertern der Bronze- und älteren Eisenzeit (vgl. Schauer 1971; Gerdsen 1986), zumal die beutelförmigen Ortbänder der Urnenfelderzeit bis auf wenige Ausnahmen nur Stiftdurchlässe von 1-2 mm haben, die für Holznägel nicht in Betracht kommen. Holz ist eher bei einem Teil der geflügelten Ortbänder der Hallstattzeit zu erwarten, die - ebenso wie Dosenortbänder der gleichen Epoche häufiger relativ große Lochkanäle aufweisen (Schauer 1971, Taf.125-126). Nun ist natürlich der Verdacht berechtigt, es könnten auch korrosionsanfällige Eisennägel oder -niete verwandt worden sein (freundlicher Hinweis von A. Jockenhövel), wie sie ja für Eisenschwerter durchaus belegt sind (Gerdsen 1986, 46); dem steht jedoch entgegen, daß niemals von Eisenoxydspuren an Bronzeortbändern berichtet wird.

Eine Lösung dieses Problems deutet nun ein Befund aus Brandgrab 72 von Rekem/Belgien an (van Impe 1980, 22ff.). Wohl durch die Hitzeeinwirkung des Scheiterhaufens erhielten sich in den paarig-antithetischen Befestigungslöchern eines Ortbandes der Stufe Ha C (van Impe 1980, 24, Taf.12.9) Stiftreste. Sie haben, entsprechend dem Durchmesser der Löcher, eine extrem geringe Stärke von maximal 0,8 mm. Der rechte Stift geht durch beide Löcher hindurch, links sind zwei Stifte oder Stiftrfragmente in der Zeichnung festgehalten. Ungleiche Stärke spricht hier eher für eine auch ursprünglich getrennte Fixierung als für einen zerbrochenen, ehemals durchgehenden Stift. Kopfbildung oder Stauchung, wie sie ja als einfachste Art der Nietung zu erwarten wäre, scheint nicht vorzuliegen. Man muß also mit teils durchgehender, teils zweiseitiger Stifffixierung rechnen, die nur unter besonders günstigen Bedingungen und bei besonders sorgfältiger Fundbergung nachzuweisen ist. Bisher fehlen also sichere Beweise für echte Nietbefestigung.

Zu den überraschenden Neufunden vom Heiligenberg bei Heidelberg gehört nun ein Ha B3-zeitliches Bronzeortband westeuropäischer Formabhängigkeit (Abb. 1-2), das zum Problem der Ortbandbefestigung einige neue Aspekte beiträgt. Es sei vorab beschrieben.

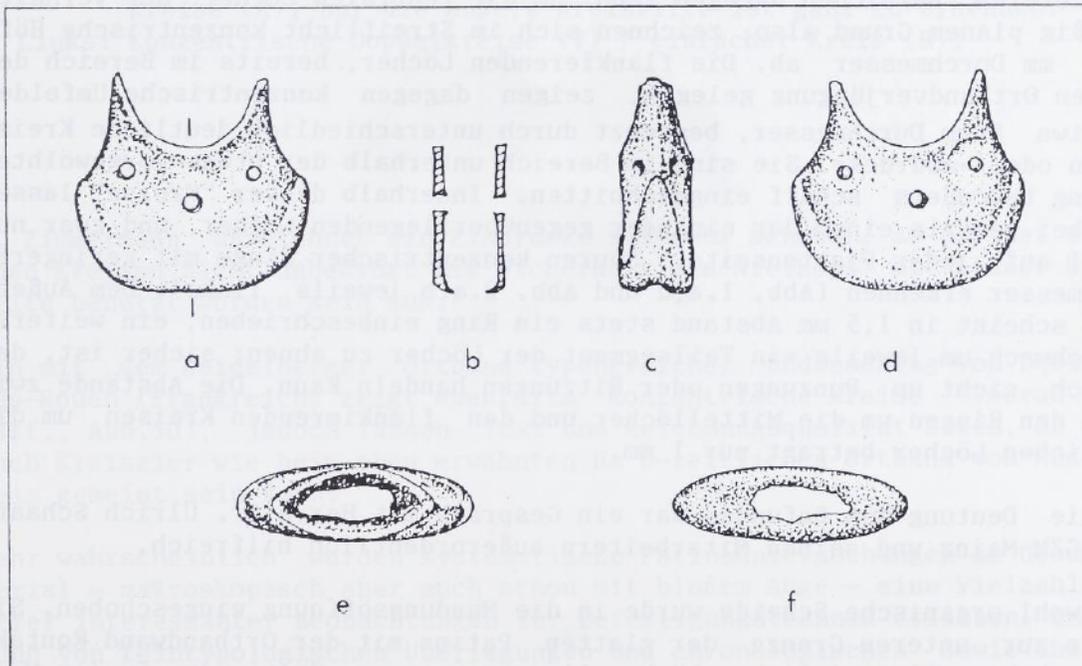


Abb. 1 Das "beutelförmige" Ortband vom Heiligenberg (Inv.-Nr. HB 80/124). (M. 1:1)
a. Frontansicht; b. Schnitt; c. Seitenansicht; d. Rückseite; e. Draufsicht;
f. Unterseite
(Zeichnung Kurpfälzisches Museum Heidelberg/Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Außenstelle Karlsruhe)

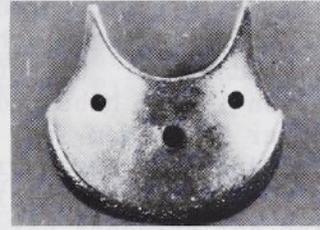


Abb. 2 Das "beutelförmige" Ortband vom Heiligenberg. (M. 1:1)
a. Frontansicht; b. Rückseite (Fotos Verf.)

Das Ortband ist etwa 3 cm hoch und nur wenig breiter als ca. 1 mm Wandungsstärke. Ortbandbasis ist ein 2-4 mm starker Wulst. Er ist beiderseits der Ortbandmittelachse sehr flach gehalten und teilweise ausgebrochen (Abb. 1f), um dann - etwa bis zur halben Ortbandhöhe - kräftig hochzuziehen. Die Ortbandflanken schwingen zwischen Wulstabschluß und hochgezipfeltem Mündungsansatz ein. Die spitzovale Mündung ist stark eingesattelt, etwa um ein Drittel der größten Höhe, und von einem schmalen Randwulst begrenzt. Die Mündungszipfel sind leicht beschädigt. Die Grundform des Ortbandes kann als "beutelförmig" bezeichnet werden. Die jeweils drei Löcher auf den Ortbandplatten wurden bereits mitgegossen, wie die Wandungsverdickungen um die Öffnungen und die nicht abgearbeiteten Grate auf den Innenseiten des Ortbandes bezeugen. Ein mittleres Loch von 3 mm knapp oberhalb der halben Wandungshöhe ist dabei jeweils rechts und links von - entsprechend dem ansteigenden Mündungsrand - höher liegenden Löchern mit 2 mm lichter Weite flankiert. Die antihetischen Lochkanäle liegen dabei nicht streng in einer Achse, sondern sind leicht schräg von oben nach unten geführt.

Die Oberfläche trägt eine glatte dunkelgrüne Patina. Die Ortbandinnenseite ist dagegen nur bis 3 mm unterhalb des Mündungsrandes glatt patiniert, in den tieferen Bereichen dagegen rau. Um die zentralen Löcher, auf verhältnismäßig planem Grund also, zeichnen sich im Streiflicht konzentrische Höfe von 9 mm Durchmesser ab. Die flankierenden Löcher, bereits im Bereich der starken Ortbandverjüngung gelegen, zeigen dagegen konzentrische Umfelder von etwa 8 mm Durchmesser, begrenzt durch unterschiedlich deutliche Kreisrillen oder -abdrücke. Sie sind im Bereich unterhalb der etwas vorgewölbten Mündung besonders scharf eingeschnitten. Innerhalb dieser "Kreise" lassen sich bei jeweils einem der einander gegenüberliegenden Löcher, und zwar nur einmal auf jeder Plattenseite, Spuren konzentrischer Ringe mit geringerem Durchmesser erkennen (Abb. 1.a,d und Abb. 2.a,b jeweils links). Dem Außenkreis scheint in 1,5 mm Abstand stets ein Ring einbeschrieben, ein weiterer ist schwach um jeweils ein Teilsegment der Löcher zu ahnen; sicher ist, daß es sich nicht um Punzungen oder Ritzungen handeln kann. Die Abstände zwischen den Ringen um die Mittellöcher und den flankierenden Kreisen um die seitlichen Löcher beträgt nur 1 mm.

Für die Deutung des Befundes war ein Gespräch mit Herrn Dr. Ulrich Schaaff vom RGZM-Mainz und seinen Mitarbeitern außerordentlich hilfreich.

Eine wohl organische Scheide wurde in die Mündungsöffnung eingeschoben. Sie dürfte zur unteren Grenze der glatten Patina mit der Ortbandwand Kontakt gehabt haben. Die seitlichen Löcher liegen nun so ungünstig zum freien Mündungsdurchlaß, daß sie für die Befestigung des Ortbandes an der Scheide nicht in Frage kamen, sondern höchstens Seitenhalt geben konnten, um die Mittelbefestigung zu entlasten.

Die Befestigung erfolgte also über das größerdimensionierte zentrale Loch. Hier konnte am leichtesten eine Verbindung mit durchgehender Achse hergestellt werden, während für die Seiten prinzipiell auch antithetische Nagelung denkbar wäre. Nägel bzw. Niete müssen Köpfe gehabt haben, deren Durchmesser den am Ortband sichtbaren Feldern entsprachen, die also das Bild des Endbeschlages ganz wesentlich mitbestimmten. Die Köpfe der Zentralbefestigung waren mit der Scheide so dauerhaft verbunden, daß ein Patinaunterschied entstehen konnte. Für die seitlichen Haltepunkte gilt dies nicht in gleichem Maße, jedoch spricht die Markierung der Kopfunterkanten am Metall für eine ebenfalls recht massive Verbindung, wie sie nur eine Nietung gewährleisten kann.

Rätsel geben die konzentrischen Innenkreise zu jeweils nur einer Seite der seitlichen Löcher auf. Möglicherweise sind sie auf zweiteilige Niete mit einem unten flachen (Setz-)Kopf und einem schälchenförmigem (Schließ-)Kopf zurückzuführen, Ringniete also, wie sie bereits O. Uenze für Sögeler Dolche erwähnt (1938, 3 m.Anm.1) und R. Hachmann zahlreich für Sögeler und Wohlder Dolche abbildet (1957, z.B. auf Taf.11-13).

Ganz offensichtlich steht das Ortband vom Heiligenberg keineswegs allein. Kreisspuren konnte M.E. Mariën auf einem typengleichen Ortband von Han-sur-Lesse, Namur (Belgien) beobachten (1975, 18 HSL 6, Abb.1/6). - Ein weitgehend identisches Ortband mit Abdruckspuren um die Befestigungslöcher stammt - wie eines der Exemplare mit Nietresten - aus den oben erwähnten Möriger "Pfahlbauten" (Bernatzky-Goetze 1987, 192, Taf.156.8). K. Zimmermann (4) konnte bei den drei Lochpaaren mehrere Abdruckkombinationen beobachten; die von Bernatzky-Goetze abgebildete Ansicht sei bei der folgenden Beschreibung als Vorderseite (V) bezeichnet, die von ihr nicht abgebildete Platte als Rückseite (R):

- a. Rechts: Einfacher Kreis (V) / einfacher Kreis (R).
- b. Mitte: Konzentrische Doppelkreise (V) / zwei bis drei konzentrische Kreise (R); nur die äußere Kreisrinne ist ganz zu erkennen.
- c. Links: Konzentrische Doppelkreise (V) / einfacher Kreis (R).

K. Zimmermann bezeichnet die Eindrücke als sehr schwach, so daß bei einfachen Kreisen nicht unbedingt mit Sicherheit ein Nietkopf mit planer Unterseite benutzt worden sein muß.

Ein mit dem Heidelberger Ortband typengleicher Endbeschlag von Dévilles-lès-Rouen (Frankreich) zeigt ebenfalls konzentrische Kreise (Verron 1971, 63ff., Abb.50), jedoch lassen Text und Zeichnungsqualität offen, ob nicht auch Kreiszier wie beim oben erwähnten Ha C-zeitlichen Ortband von Muschenheim gemeint sein kann.

Sehr wahrscheinlich würden systematische Patinauntersuchungen am Gesamtmaterial - makroskopisch aber auch schon mit bloßem Auge - eine Vielzahl weiterer interessanter Beobachtungen zur Befestigungstechnik erlauben. Im Verbund von feintypologischen Überlegungen und chronologischen sowie chorologischen Studien wären dann sicher auch Werkstattbezüge zumindest im Sinne von Gebieten mit gemeinsamen Fertigungstraditionen zu ermitteln und ergänzende Erkenntnisse über Fernbeziehungen in ausgehender Bronze- und früher Eisenzeit.

Anmerkungen

(1) Das Ortband vom Heiligenberg bei Heidelberg wurde 1980 bei Grabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg als Einzelfund geborgen und unter der Bezeichnung HB 80/124 inventarisiert. - Verf. hat die Bearbeitung des Stückes übernommen. Das Manuskript liegt dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe vor und wird im Zusammenhang mit der Grabungspublikation in einer der Reihen des Amtes erscheinen. In diesem Beitrag sind alle Verf. bekannt gewordenen Parallelen zum Heidelberger Ortband nachgewiesen und unter typologischen, chronologischen und chorologischen Gesichtspunkten ausgewertet. Hier sei auf die älteren Zusammenstellungen bei G. Eogan (1965, 169ff.), A. Jockenhövel (1979, 200f. Liste 2) und B. O'Connor (1980, 546f. Liste 161) verwiesen.

(2) M. Höneisen, Leiter der Abt. Ur- und Frühgeschichte am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, war so freundlich, das Möriger Ortband (SLM 9147) zu überprüfen, fotografieren zu lassen und auch das Urteil der Mitarbeiter des Labors einzuholen. Ihm und den anderen Züricher Kollegen statue ich hier gern meinen Dank ab.

(3) Das Ortband soll im Oberhessischen Museum Gießen unter der Bezeichnung OM 805 inventarisiert sein. Herr G. Bender teilte mir jedoch auf meine Anfrage hin mit, vom Original gäbe es dort lediglich einen unzureichenden Abguß, so daß detaillierte Beobachtungen nicht möglich seien. Auf den Fotos des Abgusses, für die ich Herrn Bender ebenso herzlich danke wie für die Begutachtung des Stückes, sind unzweifelhaft Niet- oder Nagelreste zu erkennen; sie haben anscheinend - zumindest auf der einen Seite - kleine, leicht abgerundete Köpfe, die etwas über die Ortbandoberfläche vorstehen.

(4) K. Zimmermann, Kustos am Bernischen Historischen Museum, dem Aufbewahrungsort des Möriger Ortbandes (BHM 7541), war so freundlich, das Stück zu überprüfen. Ihm sei hier für die schriftliche Auskunft und seine Handskizzen herzlich gedankt.

Literatur

- M. Bernatzky-Goetze, 1987, Mörigen. Die spätbronzezeitlichen Funde. Antiqua 16, Basel 1987.
G. Eogan, 1965, Catalogue of Irish Bronze Swords. National Museum of Ireland. Dublin 1965.
H. Gerdson, 1986, Studien zu den Schwertgräbern der älteren Hallstattzeit. Mainz 1986.
R. Hachmann, 1957, Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen. Chronologische Studien. Beih. Atlas Urgesch. 6. Hamburg 1957.
L. van Impe, 1980, Graven uit de urnenveldenperiode op het hangveld te Rekem. I. Inventaris. Arch. Belgica 227, 1980, 1ff.
A. Jockenhövel, 1979, Die Rasiermesser in Westeuropa. PBF VIII, 3, 1979.
G. Kossack, 1959, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24, 1959.
M.E. Mariën, 1975, Epées de Bronze "proto-Hallstattiennes" et Hallstattiennes découvertes en Belgique. Helinium 15, 1975, 14ff.
B. O'Connor, 1980, Cross-Channel Relations in the Later Bronze Age. BAR Int. Ser. 91, 1980.
A. Rieth, 1942, Die Eisentechnik der Hallstattzeit. Mannus-Bücherei 70. Leipzig 1942.
P. Schauer, 1971, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. PBF IV, 2, 1971.
O. Uenze, 1938, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche. Vorgesch. Forsch. 11, Berlin 1938.
G. Verron, 1971, Antiquités Préhistoriques et Protohistoriques. Musée Dép. Antiquités Seine-Maritime. Rouen 1971.

Dr. Manfred Hein
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Heidelberg
Marstallhof 4
6900 Heidelberg